

„Contergan“-Opfer  
**Michaela Moik, 45:**



1961 entdeckte ein Kinderarzt den Zusammenhang, Grüenthal nahm das Mittel vom Markt. Zu spät für Michaela Moik. Ihre Mutter hatte im Frühsommer 1961 eine Tante in Deutschland besucht, wo es „Contergan“ rezeptfrei gab. Das Medikament war damals so populär wie heute „Aspirin“. Als die junge Frau über Zahnschmerzen klagte, bekam sie zwei Tabletten. Ihr Baby brachte sie am 5. Jänner 1962 zur Welt. Es hatte zwei verkümmerte Ärmchen.

Dennoch stand im Reisepass des Kindes unter „besondere Merkmale“ lange Jahre: „keine“. Die Eltern versuchten, die Behinderung ihrer Tochter so wenig wie möglich zu thematisieren. „Die Michi kann doch alles“,



Schifahren? Kein Problem (r.) Michaelas Eltern (o.) freuten sich über ein aktives Kind



Alltägliche Arbeiten sind mühsam (ll.). Die Familie bereitet Freude. Tochter Kim, 11, wohnt bei ihr, Sohn Matthias, 23, kommt gern zu Besuch.

# „Zwei Tabletten kosteten mich meine Arme“

Die Wienerin Michaela Moik ist eine von zwölf offiziell anerkannten „Contergan“-Geschädigten in unserem Land. Weil sie ohne Arme zur Welt gekommen ist, belädt die Mutter von drei Kindern die Waschmaschine mit den Füßen und dreht Getränkeflaschen mit den Zähnen auf. Aber was ihr vor einigen Jahren noch leichtfiel, wird nun immer mühseliger.

Lässig schiebt Michaela Moik mit dem Fuß einen Sessel unter Küchenkasterl, steigt darauf, um Gläser einzuräumen. Arme, die sie strecken könnte, hat sie nicht. Nur zwei Armstümpfe mit je vier Fingern daran. Aber sie ist schnell, kocht geschickt Tee auf und richtet Krapfen an. „Nehmen Sie sich doch“, strahlt die 45jährige, die eine von zwölf offiziell anerkannten „Contergan“-Geschädigten in unserem Land ist.

Das Medikament, dem sie ihre Behinderung zu verdanken hat, feiert gerade ein trauriges Jubiläum. Vor 50 Jahren brachte die deutsche Firma Grüenthal ein Mittel gegen Schmerzen und Schlaflosigkeit heraus. Die Besonderheit: Es galt auch für Schwangere als unbedenklich. Die Folgen waren verheerend. In den Jahren nach der Zulassung wurden weltweit rund 12.000 Kinder mit Missbildungen geboren. Im Herbst

sagte der Vater. Und in der Tat. Michaela war ehrgeizig, lernte schneller als die gleichaltrigen Nachbarkinder Rad und Ski fahren.

Die Behinderung machte ihr trotzdem zu schaffen. Als 13jährige wollte sie sich umbringen, den Kopf fest in ein Federpolster drücken, bis zum Erstickten. Schuld war ein Bub, der ihre Zuneigung nicht erwiderte. „Er mag mich nur nicht, weil ich keine Arme habe“, dachte sie. Das Unterfangen scheiterte. Michaela beschloss, fortan den für sie unerreichbaren Schauspieler Pierre Brice zu verehren. Das echte Glück kam kurz darauf. Michaela Moik erzählt vom ersten Freund und einer romantischen Italienreise. 1979 lernte sie Gerhard, ihren ersten Mann, kennen. Mit ihm hat sie

zwei Söhne – Benjamin, 25, und Matthias, 23. Doch die Ehe hielt nicht. 1987 erfolgte die Scheidung. Bekannte schüttelten den Kopf. „So ein Schwein“, sagten sie über Gerhard. „Lässt einfach die Behinderte sitzen.“ Dass es Michaela war, die die Scheidung eingereicht hatte, konnten sie sich kaum vorstellen.

Ihren zweiten Mann lernte die junge Frau ein Jahr später in Australien kennen. Mike war fasziniert von Michaela, zog zu ihr nach Wien. 1996 kam Töchterchen Kim zur Welt. Anders als ihre Brüder, die es nur schwer verkrafteten, wenn ihre Mutter beim Einkaufen angestarrt wurde, nahm Kim die Behinderung ihrer Mutter mit Selbstverständlich-

Lähmungen in der Hand. Flaschenverschlüsse dreht sie mit den Zähnen auf, weil die Kraft in den steifer werdenden Fingern nicht mehr reicht. „Ich darf gar nicht daran denken, was passiert, wenn ich einmal nicht mehr meine eigenen Zähne habe.“

Michaela Moik hat mit den typischen Folgeerkrankungen von „Contergan“-Opfern zu kämpfen. Viele müssen in Frühpension, und auch die Wienerin wird nicht ewig in ihrem Beruf als Sozialarbeiterin tätig sein können. 485 Euro erhält sie als Entschädigung Monat für Monat vom deutschen Staat, der die zwölf „Contergan“-Opfer unseres Landes bezahlt, seit die 50 Millionen Euro aufgebraucht

keit. „Als sie drei Jahre alt war, wollte sie mir helfen, die Waschmaschine zu beladen“, erzählt die 45jährige. „Ganz nach meinem Vorbild hat sie ihre Strümpfe ausgezogen und mit ihren Zehen die Schmutzwäsche in die Trommel gesteckt.“

Aber so viel Vergnügen ihr die Kinder bereiten – es gibt auch dunkle Seiten. Vor ein paar Jahren wurde bekannt, dass „Contergan“-Behinderungen an Enkel weitervererbt werden können. „Diese Ungewissheit tut weh.“ Körperliche Schmerzen hat Michaela Moik außerdem. Egal ob sie Gemüse schneidet oder auf einer Computertastatur schreibt, sie muss ihren ganzen Körper verbiegen. Das Resultat: Sie leidet unter einer Wirbelsäulenverkrümmung und

sind, die die Firma Grüenthal 1970 in einen Fonds einbezahlt hatte. „Wenn mein Einkommen wegfällt, reicht das vorne und hinten nicht. Denn mein Leben ist teuer. Ich brauche spezielle Kleidung, einen Wagen mit Automatik und und und.“

Die Firma Grüenthal denkt jetzt über eine neue Form der Entschädigung nach. Seit dem „Contergan“-Skandal ist das Unternehmen bedeutend gewachsen. Auch das Medikament wird weiter eingesetzt. Bei Lepra- und Krebspatienten. Der jährliche Umsatz des Unternehmens beträgt 860 Millionen Euro, der besitzenden Familie gehören außerdem die Marken „4711“ und „Tabac“. „Die könnten sich eine weitere Entschädigung leisten“, meint Frau Moik. MH